

Streifzug durch St. Gallen : die Kathedrale

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **66 (1961-1962)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir dürfen auch noch auf andere, später lebende bedeutende Mitbürger stolz sein, auf Historiker wie Prof. Dierauer und den jüngst verstorbenen Biographen Vadians, Prof. Dr. Werner Näf, auf Naturwissenschaftler wie Friedrich von Tschudi und Dr. h. c. Emil Bächler. Was an Künstlern hier lebt, hat es schwer im materiellen Leben, und wenige haben es trotz schöner Begabung zu nationalem Ruhm gebracht. Merkwürdig ist das in einer Stadt, deren Hauptarbeit und -erwerb sich mit schönen Dingen abgibt. Denn aus der Leinwandherstellung und -veredelung entwickelte sich die Verarbeitung von feinen Baumwollstoffen und Hand in Hand damit die Stickerei.

Das äußere Gesicht St. Gallens ist heute das einer trotz ihrer Länge (7 km) mittleren Stadt; denn alle Anstrengungen, es zur Großstadt zu bringen, waren bisher vergeblich — und werden es hoffentlich immer sein. Wenn wir sagen «i gang i d Stadt», meinen wir heute noch die wenigen Gassen der Altstadt und den schmalen Marktplatz, wo sich das regste Geschäftsleben abspielt. Fabriken sieht man nicht, die Westquartiere sind angefüllt mit den großen Exporthäusern. Unsere Textilfirmen haben ihre Fabriken im ganzen Kanton herum angesiedelt. Manche unserer auswärtigen Gäste staunen darüber, daß die Industrie sich nicht mit hohen Kaminen und dem ihnen entquellenden Kohlenstaub kundgibt. Saubere Arbeit, saubere Ware, saubere Stadt, ja, auch das haben wir dem frommen Gallus zu verdanken, der nicht ahnte, was sich von seiner Zelle aus entwickeln würde.

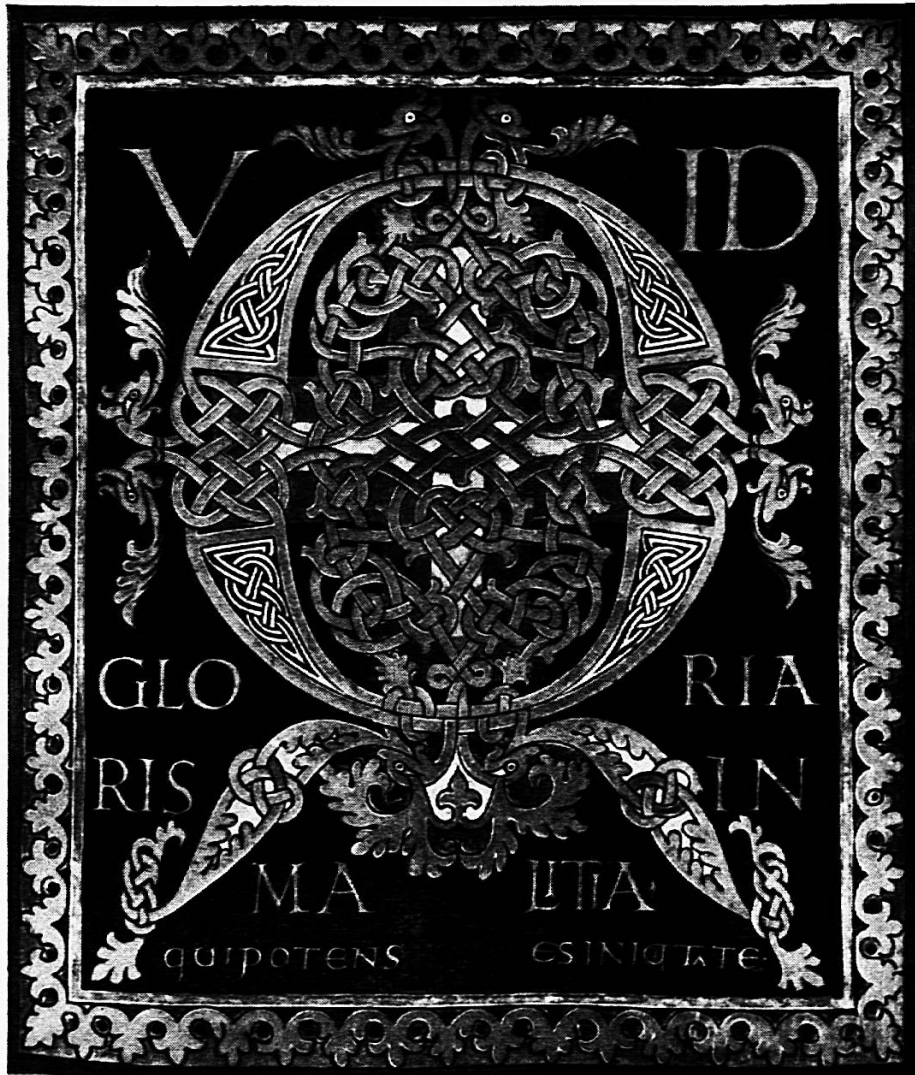
Und es sei wieder einmal betont, daß wir noch zur Schweiz gehören trotz der Nähe Deutschlands und Österreichs, daß die Stadt seit 1454 mit der Eidgenossenschaft verbündet war und einige Fahnen aus der Burgunderbeute in ihrem Museum aufbewahrt. «So chömed, liebi Kolleginne, zu üs i d Schwiz, uf Sanggalle — und nöd nu damol, nei, au spöter wider!»

Streifzug durch St. Gallen

Die Kathedrale

Wenn ich Gästen die Sehenswürdigkeiten St. Gallens zeige, so gehe ich mit ihnen zum «Chlooschter», wie wir die hochragende, zweigetürmte Kathedrale und die zu ihr gehörenden Gebäude nennen. Dann müssen sie, die Gäste, ob sie wollen oder nicht, meine historischen, echt schulmeisterlichen Belehrungen über sich ergehen lassen. Ohne diese würden sie vielleicht meinen, die prächtige Kirche sei schon zu Zeiten Ekkehards gestanden, den sie aus dem gleichnamigen Roman von Victor von Scheffel kennen. Sie stammt also nicht aus dem achten Jahrhundert, sondern wurde tausend Jahre später errichtet, während der letzten kurzen Blütezeit des Klosters. Der Erbauer ahnte nicht, daß sein zweiter Nachfolger schon seiner Herrschaft verlustig gehen und die großen Besitzungen Bestandteile eines neuen Kantons würden. Ihm war es daran gelegen, dem ehrwürdigen Stift eine zeitgemäße Stätte zu errichten, Gott zu Ehren, aber auch als Sinnbild seiner fürstlichen Macht, seines geistlichen Regiments. Er ließ von weither, besonders aus Süddeutschland und Vorarlberg, Baumeister, Stukkateure, Holzschnitzer, Steinmetzen und Freskenmaler kommen, die zusammen mit geschickten Mönchen um die Mitte des 18. Jahrhun-

derts das Bauwerk und seine Nebengebäude aufführten. Es ist eines der besten und eindrucklichsten Beispiele des anmutigen Spätbarocks. Wir betrachten den Bau von außen und von innen, unterhalten uns über seine Stilmerkmale, erfreuen uns an den schwungvollen Zierlichkeiten der Figuren und Ornamente, empfinden ein mächtiges Raumgefühl unter der ovalen Kuppel und beim Blick längs durch das Mittelschiff. Wie ein Festsaal mutet die Kirche uns an, ein rauschendes «Gloria» scheint durch die Halle zu tönen.



Stiftsbibliothek.
Seite aus dem
Folchart-Psalter
(860 n. Chr.)

Bibliotheken und Verleger

Ich führe meine Gäste in eines der klösterlichen Gebäude, einem Teil der ehemaligen Klausur. Helle Stimmen schallen im Treppenhaus, muntere Schulknaben sausen über die steinernen Stufen herab — hier lebt die einstige Klosterschule weiter in der von weltlichen Lehrern geführten Kantonsrealschule, während gegenüber fromme Schwestern die Mädchen unterrichten.

Treten wir ein durch eine mit dem äbtischen Wappen gezierte Tür im ersten Stock, ist aller Lärm verbannt, selbst die Schritte der vielen Besucher sind gedämpft; riesige Filzpantoffeln schonen Boden und Ohren. Noch eine Tür, darüber in griechi-

scher Schrift «*Psyches iatreion*» steht, «Arzneikästlein der Seele», ja, das ist sie, *die Stiftsbibliothek*. Wir stehen «*in einem Barocksaal, der für sich allein ein Kunstwerk höchsten Ranges ist*», schreibt Peter Meyer in «Kunst in der Schweiz». Wir stehen, schauen, staunen. Zur selben Zeit wie die Kirche ließ Abt Gugger von Staudach von denselben Meistern dieses Arzneikästlein erbauen; es ist zugleich ein Schmuck- und Schatzkästlein, schön, harmonisch, heiter und ernst in einem. Zweistöckig, von einer geschweiften Balustrade unterbrochen, erheben sich zwischen den tiefen Fensternischen die gittergeschützten Bücherschränke, Wir blicken rasch hin: gewichtige Folianten mit geschichtlichen, kirchengeschichtlichen, theologischen, juristischen Titeln auf den breiten Leder- oder Pergamentrückten. Nicht dieser gelehrten Bücher wegen sind wir gekommen, in den Vitrinen im Saale liegt, was uns fesselt: die kostbaren Handschriften und Erstdrucke aus dem Mittelalter. Jeder Besucher, sei er nur mitgezottelt auf einer der unzähligen Carfahrten von ennet dem Bodensee, sei er ein mäßig gebildeter Laie wie unsereins, sei er Fachgelehrter wie der schwedische König, wird sich vom Zauber dieser Kunstwerke gefangennehmen lassen.

Aus den 2000 Handschriften stellt der gelehrte Betreuer der Bibliothek jeweils eine nach Themen geordnete Auswahl aus, die er nach längerer Zeit wechselt. Dauernd zur Schau gestellt sind die schönsten und kostbarsten Werke bedeutender Mönche des achten und neunten Jahrhunderts. Da steht in der mittleren Vitrine der Folchart-Psalter, das Lebenswerk eines Mönches. Jeder Psalm beginnt mit einem Anfangsbuchstaben (Initiale) von Seitengröße, verziert und mit Blau, Grün, Purpur und Gold ausgemalt, jede Seite ein Kunstwerk für sich. Der «Goldene Psalter» hat seinen Namen von den in karolingischem Stil mit echtem Gold geschriebenen Buchstaben. Wir sehen im Geiste die fleißigen Mönche in ihren Zellen schreiben, jahraus — jahrein, nicht zu eigenem, sondern zu Gottes Ruhm und Ehre. Der vielseitig begabte Tuotilo schnitzte große Elfenbeintafeln, die als Buchdeckel für ein Evangeliar bestimmt waren. Dieses hatte Sintram zu schreiben, «*dessen Finger*», so berichtet uns der Chronist Ekkehard, «*alle Welt diessseits der Alpen bewundert*». Der pergamentene Plan eines Benediktinerklosters liegt unter schützender Glasscheibe. Wir denken an unsern Geschichtsunterricht, als wir «ein Kloster im Mittelalter» behandelten, und wir ahnen etwas von der kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Bedeutung eines Klosters in jenen Zeiten.

Wer sich für Sprachgeschichte interessiert, kommt auch auf seine Rechnung. Die klare Handschrift B des Nibelungenliedes läßt ihn sein Schweizerdeutsch mit dem Mittelhochdeutsch des alten Heldensanges vergleichen. An jener Vitrine kann er versuchen, aus schwierig zu lesenden Buchstaben die althochdeutsche Übersetzung der Psalmen zu entziffern. Es ist ein Werk des um die Jahrtausendwende als Lehrer wirkenden Notker Labeo, mit Ehrennamen «Teutonicus, der Deutsche». Er selbst schrieb: «*Da ich wünschte, daß unsere Schüler Zugang zu den Büchern hätten, wagte ich ein Unternehmen, das bis dahin fast unerhört war: ich versuchte nämlich, lateinische Schriften in unsere Sprache zu übersetzen . . .*»

Es dunkelt schon im Raume, Lampen gibt es nicht — wir hätten noch so viel zu sehen. — Doch ist's genug für einmal.

«Von der Bibliothec zu St. Gallen»

«*Die hiesige allgemeine Bibliothec / welche in der That unter die schönste / und berühmteste kan gerechnet werden / sintemalen in der Wahrheit eine wunderwürdige Menge . . . Bücher darinnen zu finden sind; wie nicht weniger unterschied-*

liche Manuscripta / nicht allein in europäischen / sondern auch in morgenländischen Sprachen geschrieben / ohne von andern so raren / und seltsammen Büchern anzumelden . . .

Sie wird die Vadianische und Allgemeine Bibliothec genannt: Vadianisch darum / weil der vortreffliche Mann dieses Namens durch Hinterlassung aller Seiner Bücher / welche in großer Menge bestunden / und der Stadt vermacht worden sind / der Stifter davon gewesen: und Allgemeine oder Stadts-Bibliothec, weil selbige in der That zum allgemeinen Gebrauch und Nutzen dient . . .»

So schreibt um 1718 ein Professor der italienischen Sprache, wohnend und lehrend zu St. Gallen, in seinem «Bericht oder Sendschreiben, die löbliche Republic und Stadt St. Gallen betreffend».

Und so ist es heute noch. Die «Vadiana» hat sich einen internationalen Namen erworben durch die Reichhaltigkeit ihrer jährlich vermehrten Büchersammlung, durch die wissenschaftliche Leitung. Sie dient Gelehrten, Studenten, Schülern und Laien. Ein Archiv ist in ihrem Gebäude untergebracht, wo die mit dicken Siegeln versehenen Bündnisse und Privilegien der Stadt neben tausend andern Dokumenten aufbewahrt werden und Forschern zur Verfügung stehen.

Die Tradition des guten Buches lebt auch heute noch. Letztes Jahr starb, zur großen Betrübnis der Literaturfreunde, der Stadtbibliothek und vieler Hilfswerke, der Buchdrucker und Verleger Henry Tschudy, ein Humanist im alten und wahren Sinne des Wortes. Er förderte junge Talente, Poeten und Prosadichter, deren es in unserer holzbodigen Ostschweiz doch recht viele gibt. Begabten Zeichnern erteilte er Illustrationsaufträge, und mit seltener Großzügigkeit gab er schöne, bibliophile Werke heraus. Die Fehr'sche Buchhandlung, ein über die Grenzen hinaus bekanntes alt-st. gallisches Haus, macht sich um die Herausgabe von Schulbüchern verdient.

Das europäische Kulturerbe zu hegen, es zu mehren und zu erneuern ist Aufgabe auch einer kleinen Stadt. Wir versuchen nach Kräften, diese Aufgabe zu lösen.

Von Museen und andern Musentempeln

Auf dem untern Brühl, wo einst außerhalb der Stadt große Leinwandbleichen lagen, ist unser «Quartier latin», das Schulen- und Museenviertel. Im Stadtpark, der für St. Gallen groß genug ist, da es ja ohnehin im «grünen Ring» liegt, besuchen wir das historische Museum, wo viele schöne Geräte und Zimmereinrichtungen aus Stadt und Land zu sehen sind, und nebenan lockt die völkerkundliche Sammlung mit interessanten und zum Teil seltenen Stücken zu eingehendem Studium. Sie zeugt von der Kunst außereuropäischer Völker, zugleich von den weltweiten Reisen st. gallischer Kaufleute, denen wir viele der fremden Dinge verdanken. Der Wissenschaftler wie der Kunstfreund findet hier reichliche Nahrung.

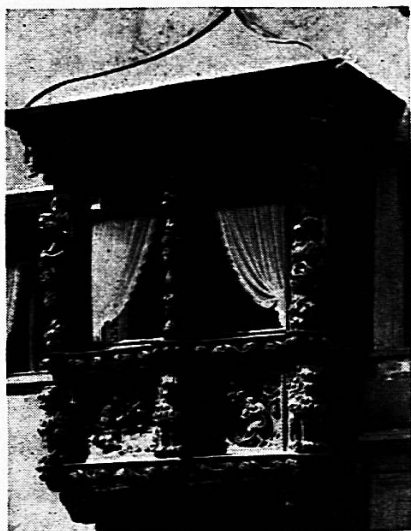
Und etwas weiter oben schauen wir uns die Gemäldesammlung an mit guten Werken, wenn nicht gerade eine größere Wechsellausstellung die bescheidenen Räume des alten Museums, eines der ersten in der Schweiz, einnimmt. Eine Sammlung ausgestopfter Tiere wäre größerer Räume würdig, doch auch so erfreut sie sich des Besuches junger Schüler. Wer prähistorische Interessen hat, kann im Heimatmuseum interessante Funde aus der Wildkirchlihöhle betrachten, die der Höhlenforscher Dr. h. c. E. Bächler im Laufe vieler Jahre zusammengetragen, erforscht und bestimmt hat.

Die Tonhalle dient vielen guten Konzerten, die ein reger Konzertverein seit Jahrzehnten veranstaltet. Ihr gegenüber soll ein neuer Theaterbau entstehen; denn das über hundert Jahre alte Stadttheater genügt nicht mehr. Doch dürfen wir mit einigem Kulturstolz feststellen, daß St. Gallen das erste Berufstheater in der Schweiz hatte. Ebenso seit 1903 das erste Marionettentheater, das in unserm neuen Puppentheater sein geistiges Kind sehen darf.

Eine Sammlung möchte ich gerne noch erwähnen, es ist die von entzückenden Stickereien und Spitzen aus vielen Jahrhunderten und Ländern, ein Bijou, das ich nur denen zeige, die wirklich Freude und Verständnis für solch auserlesene Handarbeiten haben. — Wir schlendern durch die

Altstadt

wo Altes, Neuere und Neuestes in Minne aneindergeschmiegt steht, zum Spaß der einen, zum Ärger der andern. Aber wer will Stilreinheit erwarten in einem stets sich erneuernden, auf engen Raum beschränkten Gemeinwesen?



Erker am Haus zum Greif.
(17. Jahrhundert)

Mit Freunden historischer Stile und schönen Handwerks gehe ich zu den Erkern der alten Bürgerhäuser, und wir freuen uns an der prallen Pracht der holzgeschnitzten Fenstervorbauten, die Wohlstand und Behaglichkeit des 17. und 18. Jahrhunderts bekunden. Gravitätische und drollig-barocke Figuren, in pompösem Hochrelief, erzählen vom Namen des Hauses und vom Reichtum des einstigen Besitzers.

Wir schlüpfen rasch hinein in den schlichten, kleinen Kreuzgang des ehemaligen Katharinenklösterleins, wohin weder Lärm noch Benzinduft dringen, wo sommerliche Serenaden die Musikfreunde entzücken. Aber wie manche alte Winkel, noch vor kurzem heimelige Ruhestätten für Alte, Spielplätze für Kinder, müssen es sich heute gefallen lassen, als Autoparkplätze zu dienen. Wo sollen die Alten sitzen? Vielleicht noch im neu angelegten Gärtchen bei der uralten St. Mangenkirche? Wo spielen die Kinder?

Das Schönste aber an der lieben Vaterstadt St. Gallen ist ihre Umgebung, und davon berichtet unsere Kollegin Lina Locher.

Meine liebe Heimatstadt

Erinnerung und Gegenwart

Von Lina Locher

Wieviele Delegierte kennen wohl unsere Heimatstadt? Vielleicht konnten sie auf einer Fahrt von West nach Ost eine Rast einschalten, ein gesticktes Tüchli oder eine Rostbratwurst mit Bürli kaufen. Weiter fuhr der Zug in die Ferne. Wem es aber vergönnt war, zu verweilen, der wird gerne wiederkommen und viel Schönes heimtragen aus der «unbekannten» Ostschweiz.